

Im kleinen Vorraum der Kirche ist alles dunkel.
Hinter Nina fällt quietschend die schwere Tür ins Schloss.
Es riecht nach altem Stein, es ist kühl hier und stockfinster.
Dampf klingt es von draußen durch die Tür:
„Isaak ist alt geworden und seine Augen zu schwach zum Sehen.
In seinem Gemach herrscht Dunkelheit“.

Nina und die anderen befinden sich mitten in einer biblischen Geschichte.
Darum die Dunkelheit hier im Vorraum der Kirche.
Timo hat die Tür zum Kirchinnenraum ertastet.
„Abgeschlossen. Wir müssen den Schlüssel finden.“
„Hier ist nichts.“ „Moment, ich habe eine Schnur gefühlt.“
„Zieh mal!“ „Geht ganz leicht. Da ist ein Päckchen hinten dran.“
„Streichhölzer! Ich zünde eins an.“ „Da steht ein Kerzenleuchter.“
„So, jetzt haben wir erst mal Licht.“
Ein Zettel ist um die mittlere Kerze gewickelt. Eine Nachricht, ein Auftrag:
„Willkommen Fremde, ihr sollt Töchter und Söhne Isaaks sein.
Issak ist alt geworden, jagt ihm ein Essen und bringt es zu ihm, dass er euch segne.“

Das Spiel ist ein wenig wie eine Schatzsuche. Doch ohne Schlüssel kommen sie nicht weiter.
Nina nimmt noch einmal den Zettel zur Hand.
Einige der Buchstaben sind dicker als die anderen.
Nina liest nur diese und entziffert: „In der Kerze“.
Jetzt sehen die fünf den Umriss eines Schlüssels, eingegossen in die mittlere Kerze.

Dieser öffnet die Tür zum Kirchraum, und die Konfirmandinnen stürmen hinein.
Weitere Herausforderungen warten auf sie.
Geduld, Geschick und Teamgeist benötigen sie,
bis sie die Teile der biblischen Geschichte zusammengefügt
und den Schlüssel in die Freiheit gefunden haben.

Room-Escape-Spiele. Das sind beliebte Freizeitangebote.
Gruppen werden in thematisch präparierte Räume eingeschlossen,
um sich durch das Lösen von Aufgaben wieder zu befreien.
In einer Konfirmandengruppe im Süden Brandenburgs entstand die Idee,
so ein biblisches Abenteuerspiel für die eigene Dorfkirche zu entwickeln.

Ich frage den Pfarrer:
„Wir versuchen alles, um Jugendliche *in* die Kirche *hinein*zubekommen.
Und Sie entwickeln mit ihnen eine Idee, *aus* der Kirche *auszubrechen*!?
Und er antwortet: „Unsere Kirchen sind Zwischenräume, Reiseräume auf Zeit.
Sie sind dazu da, uns *hinauszuleiten*, *hinein* ins Leben, hin zu Gott.“

„Unter einem Feigenbaum warf ich mich zu Boden, (...) da hörte ich aus dem Nachbarhause eine Stimme, - war's die eines Knaben, eines Mädchens, ich weiß es nicht -, die im Singsang wiederholte: ‚Nimm es, lies es; nimm es, lies es‘ (...) Ich unterdrückte die Gewalt der Tränen, erhob mich und wusste (...) keine andere Deutung, als dass mir Gott befehle, das Buch aufzuschlagen und die erste Stelle zu lesen, auf die ich träfe.“

Um das Jahr 400 nach Christus schreibt Kirchenvater Aurelius Augustinus diese Zeilen über seine Bekehrung zum Christentum. Unruhig und hin und her gerissen ist er, als er der Stimme eines Nachbarkindes folgend „das Buch“ aufschlägt und etwas darin findet, das ihn ruhig und gewiss macht und ihm Glauben schenkt. Aurelius Augustinus liest in der Bibel, dem Buch der Bücher, das ja selbst eine Bibliothek von Büchern ist.

Die Konfirmandinnen und Konfirmanden einer Brandenburger Dorfgemeinde unternehmen mit ihrem Pfarrer einen Ausflug nach Berlin. Plötzlich bleibt eine von ihnen stehen und fragt: „Was ist das?“ Sie zeigt auf eine Telefonzelle, an deren Wänden Regale angebracht sind, auf denen Bücher stehen: Alle, die wollen, können hier ausgelesene Bücher einstellen und andere dafür entnehmen. Nach dem Motto: Nimm es, lies es.

„So was bräuchte unser Dorf auch“, sagt eine.
„Das werden wir ja wohl schaffen“, ein anderer.
„Dann wird das unser Projekt für euren Jahrgang“, sagt der Pfarrer.

Zuhause ziehen sie einen Zimmermann zurate, wählen mit Hilfe des Försters Bäume im Kirchwald aus, fällen und bearbeiten sie in einem mobilen Sägewerk und werben um weitere Unterstützung für ihr Projekt. Sie kehren mit vollen Händen zurück zur Kirche: Zement für das Fundament, Dachpappe, Lasur, Schrauben, Geld- und Bücherspenden – mehr als zu erwarten war. Was für ein Erfolg!

Das kleine Bücherhaus wird tatsächlich gebaut – auf dem Grundstück, wo auch die Dorfkirche steht, dicht am Zaun, mit einem eigenen Zugang.

Die Jugendlichen nennen ihre Bibliothek „Kirchbuch“. Nimm es, lies es. Vielleicht findet sich darin auch eines, das ruhig und gewiss macht und Glauben schenkt.

Der kleine Gehweg rund um die alte Kirche hat Schaden genommen.
Die Steine sind verrutscht und abgesackt und an einigen Stellen gebrochen.
Unansehnlich ist das – und gefährlich. Betreten verboten.
Darum sollen neue, kostengünstige Platten verlegt werden.
Doch das alte Pflaster besteht aus handgeformten, in der Region gebrannten Ziegeln.
Diese – so will es der Denkmalschutz – gilt es zu bewahren und wiederzuverwenden,
also vorsichtig zu heben, einzeln zu säubern und neu zu verlegen.
Die Kosten explodieren. Das Projekt steht auf der Kippe.

Die Konfirmandinnen sitzen zur selben Zeit im Turmzimmer der alten Kirche
und beschäftigen sich mit ihren Tausend Jahre alten Mauern.
Ursprünglich war hier der Altarraum, dann die Sakristei.
In Kriegszeiten lagerten hier Lebensmittel.
Selbst als Gefängnis soll der Raum verwendet worden sein.
Hier haben Menschen gebetet und gesungen, getrauert und ausgeharrt.
Hier wurden sie getauft und konfirmiert, gaben einander und Gott das Ja-Wort.
Die Steine sprechen zu den Jugendlichen, es sind lebendige Steine.

Ein weiterer Stein kommt ins Spiel.
Es ist einer der Pflastersteine vom schadhafte Gehweg draußen.
Das Besondere ist die Zahl auf seiner Unterseite,
mit einem spitzen Gegenstand in den noch feuchten Ton eingeritzt
und durch das Trocknen und Brennen jetzt unauslöschbar: „1270“.
Jeder Stein ein Unikat, von fachkundiger Hand geformt,
von Hand verlegt, lange vor unserer Zeit.
Jeder Stein ein Stück Geschichte.
Jeder Stein ein Stück Kirche - wie du und ich.
Die Jugendlichen begreifen: „Wir sind und wir bauen Gemeinde.
Wir sind lebendige Steine und nehmen die Kirche in unsere Hände.
Wir finden Wege und halten die Wege zu ihr begehbar. Betreten – erlaubt.“

Ein ortsansässiger Landschaftsbauer hilft mit Rat und Tat
Nun legen sie los: Steine transportieren, Sand abziehen, Steine verlegen,
Beton anmischen und eine Kante zur Stabilisierung aufschütten.
Dann ist das Werk vollbracht. Sichtbar genießen die Jugendlichen ihren Erfolg.
Was ihr Geheimnis bleibt: Auf die Unterseite der Steine
haben sie vor dem Neu-Verlegen Namensetiketten geklebt:
Namen von Menschen ihrer Gemeinde und ihre eigenen Namen.

Sie alle – wir alle – sind lebendige Steine,
mit denen Gott seine Kirche baut. Betreten erbeten!

Knut ist in seinem früheren Leben Rechtsanwalt gewesen.
Dann kam er auf die Idee, mehr Geld zu verdienen,
indem er das Recht drehte und wendete.
Eine Weile ging die Sache gut,
bis sie ihm auf die Schliche kamen. Und Knut in den Knast.
Statt teurer Anzüge trug er nun blaue Anstaltskleidung.
Und im Blaumann taucht Knut dann auch
in einer Berliner Gemeinde als Freigänger auf.
Dort leistet er gemeinnützige Arbeit
und kommt so für ein paar Stunden am Tag raus.
Er macht sauber, packt mit an, kümmert sich um die Grünflächen.
Gelegentlich taucht er sogar am Sonntag im Gottesdienst auf.
Dann nimmt er an einem Glaubenskurs teil, bereitet den nächsten mit vor
und wächst mehr und mehr in die Gemeinde hinein.

Umgekehrt findet die Gemeinde daraufhin den Weg ins Gefängnis.
Gemeindeglieder übernehmen in der Justizvollzugsanstalt Verantwortung:
Im Anstaltsbeirat, im Beratungs- und Besuchsdienst, in der ehrenamtlichen Seelsorge.
Jesus spricht: „Ich bin im Gefängnis gewesen, und ihr habt mich besucht“.

Die Idee, mit Konfirmanden in den „Knast“ zu gehen, entsteht im Unterricht selbst.
Sie diskutieren die Frage, wie Gesetzesverstöße bestraft werden sollten
und inwiefern Freiheitsentzug sinnvoll und gerecht ist.
„Wie kommt man dorthin?“ „Wie geht man mit Schuld um?“
„Hilft der Glaube, die Zeit im Gefängnis besser zu überstehen?“
Fragen, die die Konfirmanden gerne direkt an Gefangene richten würden.
Jesus spricht: „Ich bin im Gefängnis gewesen, und ihr habt mich besucht“.
Warum also nicht?

Der Anstaltsleiter begrüßt die Gruppe und teilt ihnen mit,
wie sie sich in diesem sensiblen Bereich verhalten müssen.
Er führt sie durch das Gebäude und erklärt das Konzept des offenen Strafvollzuges.
Ein Mitarbeiter beschreibt den Alltag im Gefängnis
und moderiert die Gesprächsrunde mit Inhaftierten,
die sich freiwillig zur Teilnahme gemeldet haben.
Die anfängliche Zurückhaltung weicht.
Das Gespräch wird lebendig. Die Offenheit beeindruckt.
Auch *das* ist – und *so geht* Konfirmandenarbeit.

Übrigens: Knut hat nach seiner Haftstrafe eine Haus- und Kirchwartsstelle angenommen.
Nun begleitet *er* die Freigänger in *seiner* Gemeinde.

Paula geht noch einmal die Checkliste durch:
Zwei Baumarktplanen, 30 Meter feste Schnur,
Schlafsack, Isomatte, Moskitonetz, warme Kleidung,
Taschenmesser, Insektenschutz, Trillerpfeife,
Trinkflasche, Kompass, Tagebuch, Taschenlampe.
„Alles drin“, denkt Paula und stopft noch schnell
die Ersatzbatterien in das Seitenfach ihres Rucksacks.

Mit dem Regionalzug und ihrem Fahrrad erreicht sie das Quartier.
Es liegt in der Nähe eines großen, abwechslungsreichen Waldgebiets
mit Waldseen, Wiesen und Lichtungen, gesäumt von Feldern und Dörfern.
In einem Teil dieses Waldes liegt ein Gebiet, das 800 Hektar umfasst
und das die Jagdpächter für dieses Projekt der evangelischen Kirche zur Verfügung stellen.

Zwölf Konfirmandinnen und Konfirmanden treffen nach und nach ein.
Alle sind sie freiwillig hier. Das ist wichtig. Und anders geht es auch gar nicht.
Sie haben mit ihren Eltern darüber gesprochen und sich dafür entschieden.
Dann haben sie sich angemeldet für das Projekt „Nachts allein im Wald mit Gott“.

Für fünf Tage vor den Sommerferien haben sie
von ihren Schulen eine Schulbefreiung bekommen.
Fachkundig und sensibel begleitet, werden die Konfis
Schritt für Schritt mit dem Leben im Wald vertraut gemacht.
Und am Ende der gemeinsamen Zeit steht die „Solozeit“.
24 Stunden werden sie je für sich im Wald verbringen.
Smartphones und Tablets bleiben im Quartier.

In der Zeit allein im Wald werden Selbst- und Gottvertrauen gestärkt,
Selbstverantwortung gefördert, Verbundenheit mit der Natur erlebt
und Entscheidungen für den eigenen Lebensweg vorbereitet,
wissen die Verantwortlichen aus Erfahrung.
Bekräftigung, Befestigung, Bestärkung –
das lateinische Wort dafür heißt „Konfirmation“.

Nach ihrer Solozeit schreibt Paula in ihr Tagebuch:
„Als ich davon hörte, 24 Stunden allein im Wald zu sein,
um mich selbst und Gott zu finden, dachte ich: 'Cool, das mache ich!'.
Vielleicht erwartete ich, dass ich danach ein wenig anders ins Leben gehe.
Zuerst habe ich einen guten Platz zum Schlafen gesucht und das Zelt aufgebaut.
Dann hatte ich Zeit herumzuwandern, zu beten und nachzudenken.
Entscheidend war, dass ich niemanden um mich herum hatte.
So konnte ich auf die kleinsten Dinge achten, Zeit war ja genug.“

Der Gemeinédiakon lehnt am Gartenzaun und schaut zurück auf das kleine Einfamilienhaus.
Für ein Jahr hat es seine Kirchengemeinde angemietet.

Ein Konfirmand winkt ihm vom Balkon aus zu und notiert sich dann was,
eine Konfirmandin tritt vor die Eingangstür, ebenfalls ein Heft in der Hand,
setzt sich auf die Eingangstreppe und schreibt etwas auf.

Die acht anderen sind irgendwo im Haus unterwegs.

Insgesamt drei Mal haben diese Jugendlichen
während ihrer Konfirmandenzeit hier als WG zusammen gewohnt.

Die erste Wohnphase dauerte vier Wochen.

Zwei andere Konfirmandengruppen folgten ebenfalls für vier Wochen.

Dann kamen die ersten zehn zurück – diesmal für ganze sieben Wochen.

Und wiederum folgten die beiden anderen Gruppen für einen solchen Zeitraum.

Heute endet das letzte und kürzeste Kapitel der Konfi-WG.

Für drei Tage sind sie zurückgekehrt in das Haus,
um Abschied zu nehmen und ihre Konfirmation vorzubereiten.

Sie durchstreifen die Zimmer, die Dachkammern und Kellerräume.

Passend zum Raum füllen sich ihre Hefte mit Gefühlen und Gedanken:

Mit wem möchte ich zukünftig an einem Tisch sitzen,
und mit wem muss ich erst einmal „reinen Tisch“ machen?

Was will ich ganz hinten im Abstellraum meiner Seele einlagern?

Wem möchte ich meine Tür öffnen, für wen ein Fenster aufstoßen?

Wie kommt frische Luft in mein Leben,
und welche Lebensräume habe ich noch nicht entdeckt?

Nach wem oder was möchte ich vom Balkon meines Lebens Ausschau halten?

Und ist es möglich, dass Gott bei mir wohnt?

Der Diakon erzählt mir: Uns ging es darum,
zusammen mit den Jugendlichen dort christlichen Glauben zu leben,
wo er seinen Ursprung nimmt: im Alltag und im Zuhause der Menschen.

Die vier Monate bis zum Start der Wohnphasen
nutzten die drei Gruppen zum Renovieren und Einrichten des Hauses.

Die Themen der Konfirmandenarbeit
fanden sich in der WG-Zeit dann wie von selbst:

Vom Umgang mit Regeln und mit Gästen,
vom Umgang mit Außenseitern in der Gruppe und Fremden im Land,
vom Gestalten des Alltags und den Möglichkeiten des Sonntags,
vom Essen und Trinken in diesem Hause und im Hause des Herrn,
vom Recht auf Rückzug und Privatsphäre, vom Beten vor dem Essen
und vom Tun des Gerechten. Es sind irgendwie auch unsere Themen.